

ElFe – Eltern fragen Eltern. Wege in die Kita¹ Empfehlungen im Überblick

Zusammengestellt von Ina Schaefer und Gesine Bär² | 15. Januar 2018

Projektdurchführung und Kooperationspartner

Alice Salomon Hochschule Berlin (Projektdurchführung)
Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V. (Projektdurchführung)
Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin (Kooperationspartner)
Stadt Lauchhammer (Kooperationspartner)
Niederlausitzer Netzwerk Gesunde Kinder (Kooperationspartner)

Projektbeteiligte und Mitforschende

Siehe <http://partkommplus.de/teilprojekte/elfe/>

Schwerpunkte

Wissenschafts-Praxis-Partnerschaften zur kollaborativen kommunalen Steuerung im Setting Kita und zur Peerforschung in Forschungswerkstätten mit Eltern

Der Schwerpunkt der ersten Förderphase im Projekt ElFe lag auf der Durchführung einer partizipativen Gesundheitsforschung mit dem Ziel, Ansätze kommunaler Gesundheitsförderung in einem Setting (Kita) zu unterstützen, das nicht explizit zum Gesundheitsbereich gehört. Die Schlüsselfunktion des Settings wird durch die jährlich vorgelegten Schuleingangsuntersuchungen unterstrichen. Dennoch liegen für beide Fallstudien Gesundheitsberichte vor, die einen sozialen Gradienten unter den SchulanfängerInnen zeigen - trotz hoher Kita-Inanspruchnahme in beiden Kommunen.

Gemeinsam mit kommunalen Steuerungsrunden und Elternforschungsgruppen wurde untersucht, wie das Setting Kita für alle Eltern noch unterstützender gestaltet werden kann.

ElFe kann somit als ein Beispiel gelten, das mittels Wissenschafts-Praxis-Partnerschaften Kommunen in ihrer Funktion als „Dachsetting“ wie folgt unterstützt: Steuerungsstrukturen werden fokussiert für ein wichtiges Setting der Gesundheitsförderung aufgebaut und unter Beteiligung der Mitgliedergruppen werden zentrale Fragen untersucht und lokale Weiterentwicklungsmöglichkeiten gemeinsam erarbeitet.

¹Der Titel des Antrags wurde von den Peer-Forschenden zu „Eltern fragen Eltern“ abgekürzt, da weniger die Übergänge als die Zeit in der Kita und die Beziehung zwischen Eltern und ErzieherInnen im Mittelpunkt des Interesses standen. In der Ergebnisaufarbeitung, die an anderer Stelle veröffentlicht wird, zeigten sich „Übergänge“ dennoch als eine wichtige Analysekategorie.

² Die Empfehlungen basieren auf einer prozessbegleitenden Reflektion mit Peerforschenden und regelmäßig abgestimmten Projektberichten mit den Steuerungsrunden. In der vorgelegten Form fasst es die Sicht der Projektdurchführenden zusammen. Die Abstimmung dieses Papiers mit allen Kooperationspartnern und Mitforschenden ist noch nicht abschließend erfolgt.

Zentrale Empfehlungen aus diesen Erfahrungen:

- Kitas sollten als Schlüsselsetting für die gesundheitliche Chancengleichheit weiter gestärkt und als ein Teilbereich der partizipativen Strategieentwicklung eingebunden werden. Etablierte Strukturen, wie z.B. Elternbeiräte und Familienzentren, können hier eine wichtige Unterstützungsfunktion haben. „Partizipation“ als Teil des professionellen Selbstverständnisses und eine Offenheit für partizipative Prozesse sind ebenfalls förderlich.
- Die Weiterentwicklung eines Schlüsselsettings (Kita) erfordert eine spezifische Zusammenarbeit der kommunal Beteiligten. Hierbei ist die Vertretung aller wichtigen Gruppen im Setting zentral. Eine breitere intersektorale Zusammensetzung ist für diese settingbezogene Weiterentwicklung zunächst nicht erforderlich.
Zu den ElfE-Steuerungsgruppen gehörten: Kommunale Akteure der Jugend- und Gesundheitsverwaltung (Stadt u. Landkreis), Trägervertreter von Kitas und Fachkräfte aus Familienzentren, aktive Netzwerke, Elternbeirat, eine advokatische Vertretung von Elternperspektiven (z.B. Familienhebammen, Familienpatinnen) und Peerforschende.
- Für die gesundheitsfördernde Weiterentwicklung einzelner Settingbereiche ist zu empfehlen, dass die zuständige Fachsteuerung in der Kommune die Federführung übernimmt. Insofern sollte hier arbeitsteilig in den Kommunen vorgegangen werden, die über eine kommunale Koordinatorin für Gesundheitsförderung bzw. für Präventionsketten verfügen. Die eingebundene Koordinatorin für Gesundheitsförderung übernimmt zum einen die Kommunikation in die am weiteren Prozess der Präventionskette beteiligten Verwaltungs- und Politikbereiche, zum anderen kann sie mit Blick auf die Schnittstellen, zu übergreifenden Fragen und Ressourcennutzung beraten.
- Von Bedeutung ist eine kontinuierliche und vertrauensvolle Kommunikation zwischen den kommunalen Steuerungsmitgliedern und den Eltern-Forschungsgruppen. Unabdingbar ist die Information über die Entwicklungen im Forschungsprozess und die Akzeptanz der Steuerung für eine in dieser Phase nur beratende Rolle. Der prozessverantwortliche wissenschaftliche Partner hat hier eine wichtige Vermittlungs- und Übersetzungsfunktion, auch in der Entwicklung geeigneter Kommunikationsformate. Das „Parallel Tracking“ eignet sich gut, um die beiderseitigen Perspektiven miteinander zu verschränken (vgl. Punkt 2).

1. Die Zusammenarbeit angemessen gestalten

- Eine wesentliche Voraussetzung ist die Identifikation der zentralen Akteure (Verwaltung und Fachkräfte) mit dem Ziel der Chancengleichheit durch Gesundheitsförderung. Fehlt diese, kann die Zusammenarbeit in der partizipativen Gesundheitsforschung nicht erfolgreich implementiert werden. Eine wichtige Rolle können auch einflussreiche Akteure der kommunalen Fachverwaltung einnehmen, die sich mit dem partizipativen Ansatz identifizieren, und die Zusammenarbeit in den hierarchisch geprägten kommunalen Strukturen unterstützen.
- Auch wenn sich die Beteiligten mit dem Ziel der Chancengleichheit durch Gesundheitsförderung identifizieren, ist es erforderlich, den Zusammenhang für das jeweilige Arbeitsthema konkret herzustellen. Eine wichtige Unterstützung stellen dabei lokale Gesundheitsberichte dar, in denen insbesondere die Zusammenhänge zwischen der sozialen Lage und den Gesundheitsindikatoren aufgearbeitet sind. Auch die Aufbereitung von Fachliteratur in Form von Kurzinputs und Zusammenfassungen hat sich hierbei bewährt (vgl. als Beispiel das ElfE-Merkblatt zur Förderung von Kindern durch den Kita-Besuch).
- Das Wissen über Partizipationserfahrungen und erfahrene Akteure ist eine wichtige unterstützende Bedingung. Folgende Informationen sind z.B. hilfreich, um partizipative Forschungsprojekte kommunal zu verankern, die erfahrenen Akteure einzubinden und den häufig nur projekthaft begonnen Kompetenzaufbau der partizipativen Elternarbeit weiter unterstützen zu können: Stakeholderanalysen, kommunale Verpflichtungserklärungen zur Partizipation, aktuelle und abgeschlossene lokale Modellprojekte mit partizipativen Strukturen, zentrale Ansprechpersonen bzw. Organisationen mit entsprechendem Erfahrungswissen.
- Für die Beteiligung der Adressatengruppe und außerdem deren advokatische Vertretungen sind Aufwandsentschädigungen/Honorare und zudem Flexibilität im Hinblick auf die Arbeitszeiten erforderlich. Ggf. sind zusätzliche Mittel für den Umgang mit weiteren Beteiligungshürden (z.B. Kinderbetreuung) bereitzustellen. Eine gemeinsame Vor- bzw. Nachbereitung der Sitzungen war ebenfalls förderlich und sollte bei der Ressourcenplanung Berücksichtigung finden.
- Der Auf- und Ausbau der Struktur sollte mit den sich im partizipativen Prozess ggf. verändernden Zielsetzungen im Einklang stehen: die Zusammensetzung der Steuerungsrunde muss bei der Veränderung der Projektziele entsprechend angepasst werden.
- Für die kontinuierliche Reflektion der Zusammenarbeit hat sich Anwendung der (für das Projekt angepassten) Stufenleiter der Partizipation bewährt. Hierfür ist eine möglichst anschauliche und phasenspezifische Operationalisierung und prozessbegleitende Erläuterung wichtig.

2. Eine angemessene Steuerungsstruktur aufbauen

- Eine Wissenschafts-Praxis-Partnerschaft mit einem konkreten Forschungsanliegen, wie der partizipative ElfE-Forschungsprozess, braucht selbst keine in der Verwaltung angesiedelte lokale Koordination, aber eine lokale Andockstelle, die für den kommunalen Verwaltungs- und spezifischen Praxisbereich strategisch mitdenkt, in diesen weitervermittelt und entsprechende Gestaltungshinweise zur Projektumsetzung gibt. Zur Koordination und prozesshaften Ausgestaltung des Projekts sind jedoch Stellenanteile bei den projektverantwortlichen wissenschaftlichen MitarbeiterInnen zusätzlich zur wissenschaftlichen Begleitung des Projekts einzuplanen. Zwei halbe Stellen bei zwei Trägerorganisationen haben sich für ElfE als zu knapp bemessen herausgestellt. Für zukünftige Projekte sollte eine bessere Stellenausstattung eingeplant oder Kooperationsmodelle mit lokalen Partnern erprobt werden.
- Die Methode des „Parallel Tracking“ eignet sich gut, um kommunale Partner und die Perspektiven bestimmter Adressatengruppen miteinander zu verknüpfen. In ElfE ist das als „moderierter Prozess paralleler Perspektivenintegration“ beschrieben worden.³ Als förderlich für diese Verknüpfung hat sich eine größtmögliche Transparenz zwischen beiden Ebenen, beispielsweise durch eine gegenseitige Vertretung in regulären Treffen, herausgestellt. Ergänzend eignen sich auch eigens organisierte Treffen für den gegenseitigen Austausch, dies gilt insbesondere für die Phase der Ergebnisdiskussion und des Ergebnistransfers.
- Für die Aufbereitung der Ergebnisse ist ein Mitdenken der kommunalen Partner für den eigenen Verwaltungsbereich hilfreich, um die Ergebnisse in nützliche Produkte zu übersetzen. Das Einbinden der jeweiligen Akteure über ihre Gremienstrukturen (in ElfE: AG 78 zur Tagesbetreuung von Kindern in Marzahn-Hellersdorf, Bezirkseaternbeirat, Kita-Leitungen) hat sich für die Entwicklung weiterer Kommunikationsformate und Ergebnisdarstellungen bewährt. Gemeinsame Dialogrunden zwischen den kommunalen Partnern und den Peers sowie die Teilnahme an regulären Gremientreffen haben sich als geeignete Form für die Produktentwicklung und den Ergebnistransfer erwiesen.

³ Vgl. Bär, Gesine; Schaefer, Ina (2016): Partizipation stärkt integrierte kommunale Strategien für Gesundheitsförderung. Public Health Forum. 24(4): 255-257.

3. Partizipation als Bestandteil der kommunalen Gesundheitsförderung systematisch planen und umsetzen

Gesamtprojekt/Projektbeteiligte

- Wichtige Voraussetzung ist das Engagement von Einrichtungen bei der Gewinnung von Peers sowie bei der Bereitstellung von Infrastruktur für die Forschungswerkstätten. Der top-down-Zugang über die Einrichtungsleitungen (Kita-Leitungen) hat sich dabei für die Mitwirkung von Kitas nur bedingt bewährt. Für das zeitlich befristete und ergebnisoffene Arbeiten des ELFE-Projekts hatten Familienzentren, das Mehrgenerationenhaus und die Geschäftsstelle des Netzwerks Gesunde Kinder hingegen eine große Offenheit und passende Infrastrukturen. Zugleich konnten über deren persönliche Ansprache Mitforschende gewonnen werden, die nicht über öffentliche Informationen wie z.B. Aushänge erreicht wurden.
- Lokale Erfahrungen mit partizipativen Prozessen – negativer wie positiver Art – müssen in die Planung des partizipativen Prozesses einbezogen werden. Akteure aus Verwaltung und Kommunalpolitik müssen ggf. (neu) für partizipative Prozesse gewonnen werden. Hier kann die Mitarbeit in der Steuerungsrunde, das Einladen als Gast/Expertin in eine Forschungswerkstatt, die Mitwirkung an einem Fachartikel, die Einladung zum Kolloquium des Forschungsverbundes oder zu Vorträgen/Workshops des Projekts bei Fachtagungen hilfreich sein und ein persönlicher Nutzen bei den Akteuren deutlich werden. Das funktioniert dann gut, wenn die Foren, persönliche Kontakte oder Veröffentlichungsformate eine fachliche oder persönliche Anschlussfähigkeit für den zu gewinnenden Partner bieten.

Elternforschung

- Bereits die zeitliche Planung der Arbeitsstrukturen hat über die Offenheit des Prozesses für unterschiedliche Gruppen entschieden. Hier ist eine vorherige Konkretisierung oder ggf. die Anpassung der zeitlichen und finanziellen Ressourcen in Bezug auf die Familienstrukturen und Arbeitszeiten der (potenziellen) Projektteilnehmenden erforderlich.
- Die Kommunikation mit den Peers erfordert ein breites Spektrum unterschiedlicher Wege: Nicht alle Eltern lesen Mails oder antworten auf schriftlichem Wege, nicht alle Eltern sind in der Whats-App Gruppe, Terminabstimmungen funktionieren besser kurzfristig, die telefonische Ansprache hat sich bewährt, ist aber vielfach nur außerhalb der üblichen Arbeitszeiten möglich, d.h. der Koordinationsaufwand ist erheblich höher und Verfahren der Zusammenarbeit in Verwaltung oder Wissenschaft sind wenig zielführend.
- Als Basis der Zusammenarbeit in der Peerforschung sind regelmäßige persönliche Treffen unabdingbar. Hier war von den Elternforschenden eine höhere Dichte gewünscht, als auf Basis der personellen Ressourcen realisiert werden konnte. Monatliche Abstände wurden als zu lang empfunden, eine „Sommerpause“ als unnötig. Gut angenommen wurden die wöchentlichen bzw. 14 -tägliche Treffen. Größere räumliche Entfernungen stellen hier eine zusätzliche Herausforderung dar.

4. Partizipative Formen der Datenerhebung und –auswertung anwenden

- Für den Peerforschungsprozess haben sich das Format gemeinsamer Forschungswerkstätten, eine freundliche und wertschätzende Arbeitsatmosphäre, die Bereitstellung und Gestaltung ansprechender Materialien, das Catering sowie eine angemessene Honorierung als zielführend erwiesen.
- Persönliche Erfahrungen verbunden mit dem Wunsch nach Veränderungen einerseits und das Interesse an Forschung andererseits sind Beteiligungsmotivationen verschiedener Mitforschenden, so dass es eine angemessene Balance zwischen Raum für persönliche Geschichten und dem Voranbringen des Forschungsprozesses braucht. Um allen gerecht zu werden, hat es sich bewährt, die einzelnen Arbeitsphasen gemeinsam zu reflektieren und die Prozessgestaltung bzw. den -verlauf auf dieser Basis zu optimieren.
- Die Kontinuität der Beteiligung an der Forschung hat für den Forschungsprozess eine hohe Bedeutung. Das „Verloren gehen“ von Beteiligten im Prozess bedarf dabei besonderer Beachtung, um eine Reproduktion von Exklusion zu vermeiden. Bewährt haben sich vor allem persönliche (telefonische) Kontakte zwischen den Arbeitstreffen, auch besonders dann, wenn eine Teilnahme an einem Arbeitstreffen nicht möglich war. Neben den diversen Kommunikations- und Dokumentationsformen haben auch gemeinsame Aktionen (z.B. Flohmarktbefragung, gemeinsame Teilnahme an den Verbundkolloquien und an Kongressen, Planung einer Teamstaffel, die Arbeit am Film) zur Identifikation mit dem Projekt beigetragen.
- Für die Gestaltung der Peerforschung haben sich die Methoden der qualitativen Sozialforschung (Leitfadeninterviews, Befragung im Rahmen eines Flohmarktes) bewährt, wenn ausreichend Zeit und Ressourcen vorhanden sind. Empfohlen wird die Erprobung arbeitsteiliger Verfahren (z.B. bei der Durchführung und Kodierung von Interviews), jedoch müssen definitorische, rahmengebende und interpretierende Tätigkeiten in der Federführung der Peers verbleiben. Zudem resultieren aus einem arbeitsteiligen Vorgehen ggf. unterschiedliche Formate für die Partizipation.
- Das Gewinnen von Interviewpartnern ist auch in der Peerforschung kein Selbstläufer. Auch hier sind z.B. soziale Hemmschwellen abzubauen. Daher ist eine intensive Unterstützung durch die Projektkoordination einzuplanen. Ein Einsatz von Incentives für die zu Befragenden hat sich nicht bewährt.